

Pränumerations-Preise:

Für Laibach:

Ganzjährig	8 fl. 40 fr.
Halbjährig	4 „ 20 „
Vierteljährig	2 „ 10 „
Monatlich	— „ 10 „

Mit der Post:

Ganzjährig	11 fl. — fr.
Halbjährig	5 „ 50 „
Vierteljährig	2 „ 75 „

Für Zustellung ins Haus vierteljährig 25 fr., monatlich 9 fr.

Einzelne Nummern 6 fr.

Laibacher

Tagblatt.

Redaktion

Pudnhoferstraße Nr. 132.

Expedition und Inseraten-Bureau:

Kongressplatz Nr. 81 (Buchhandlung von J. v. Kleinmahr & S. Bamberg).

Inserationspreise:

Für die einspaltige Petitzeile 5 fr. bei zweimaliger Einschaltung 6 fr. dreimal 7 fr.

Inserationsstempel jedesmal 30 fr.

Bei größeren Inseraten und öfterer Einschaltung entsprechender Rabatt.

Anonyme Mittheilungen werden nicht berücksichtigt; Manuscripte nicht zurückgesendet.

Nr. 199.

Donnerstag, 31. August 1871. — Morgen: Aegyptus.

4. Jahrgang.

Die Internationale und der Jesuitismus.

II.

Die wahre Gefahr steckt übrigens nicht in der größern oder kleinern Anzahl der Mitglieder der Gesellschaft, wohl aber in ihren Grundsätzen und Lehren und in der außerordentlichen Rührigkeit der Genossenschaft. Die Ultramontanen zählen auf die Unwissenheit und den Aberglauben der Massen, auf ihre Hölle- und Todesfurcht; die Häupter der Internationale gründen ihre Gebäude auf den wüthenden Haß der Besitzlosen gegen die Besitzenden. Von beiden Parteien werden die schlimmsten Leidenschaften der unwissenden Masse gehätschelt, entflammt und entfesselt. Hier verspricht man das Paradies auf Erden, dort das himmlische Jerusalem. Die stumpfe und denkfähige Menge geht hier wie dort in die ihr gestellte Falle. Mit dem sauer ersparten Groschen liefern die Arbeiter der Internationale die Mittel, in London auf hohem Fuße zu leben, gerade wie zur Zeit des letzten Pariser Sturmes die armen Teufel der Kommune sich mit den Versailler Truppen um den Sold von 30 Sous täglich schlugen, während die Häupter der Kommunisten in Säus und Braus auf dem Stadthause und in den Tuilerien schweigten. Die Internationale zieht das Volk aus zum Vortheile irgend eines Ehrgeizigen, die Ultramontanen thun dasselbe zu Gunsten des Klerus. Das Kapital, schreit Karl Marx, nützt die Kraft und das Leben des Arbeiters aus; aber dieser neue Messias der Arbeiter thut keinen Schritt vorwärts, um das Los des Arbeiters zu verbessern; er nimmt dem Arbeiter vielmehr das Geld ab, welches ihm das Kapital als Entgelt für seine Arbeitsleistung gezahlt hat, und händigt ihm großmüthig einen Wechsel ein auf den Staat, der da kommen soll in 1000 Jahren. Dasselbe Manöver beobachten die

Jesuiten. Für die Unsummen, die sie dem Volke Jahr aus Jahr ein abschwindeln, geben sie ihm einen Wechsel zahlbar im Jenseits. Welche erbauende Geschichten bekommen wir nicht Tag für Tag zu hören von den Wählern und Hegern der einen und der andern Partei, von schändlichem Mißbrauch, den sie mit dem anvertrauten Gelde treiben! Unter dieser gleißenden Oberfläche gährt ein entsetzlicher Schlammbau, und wenn er einmal losbricht, kann nur wieder die Scheußlichkeit einer Pariser Kommune entstehen.

Bei unterschiedlichen Gelegenheiten hat die Welt die Internationale schon am Werke gesehen; sie bietet in ihren Versammlungen das Schauspiel eines Tollhauses; in den Arbeitseinstellungen, die sie gebietet, zeigt sie ihren tyrannischen Charakter, indem sie mit brutaler Gewalt dem Arbeiter, der arbeiten will, das Recht auf Arbeit benimmt; endlich im Besitze der Macht hat sie in der Pariser Kommune in einer langen Reihe entsetzlicher Verbrechen bis auf den Grund ihrer Bestrebungen einen Einblick gestattet. Wie die Gesellschaft Jesu stellt sie als obersten Grundsatz auf: der Zweck heiligt das Mittel. Wenn das Volk es nicht merkt, daß es als Werkzeug benutzt wird zur Erreichung dieser Zwecke, so liegt der Grund darin, weil einerseits der Haß gegen die Besitzenden, andererseits der Mangel an Bildung es blind macht. Das Volk in Frankreich blüht jetzt den angerichteten Schanden der Kommune, sowie es früher die Greuel und Verheerungen der Bauernaufstände (Jacquerie) und der Revolution aus seinem Säckel bezahlt hat. Spartacus Sklavenaufstand unter den Römern schlug fehl wie der des Thomas Münzer und des Johann von Feiden; die Herrschaft der Tugend und des Schreckens unter Robespierre stürzte 1794 zusammen wie ein Kartenhaus, als das Pariser Bürgerthum die Entdeckung machte, daß

es selbst die Mehrheit bilde und nicht die Jakobiner. Ein besseres Schicksal erwartet die Internationale schwerlich. Eine Räuberbande kann eine Stadt überumpeln, welche arglos und ohne Vertheidigung ist und selbe plündern, aber einen neuen Staat, eine neue gesellschaftliche Ordnung zu gründen vermag sie nicht.

In ihren Versammlungen wie in ihren publizistischen Organen erklären die Anhänger der Internationale, daß sie sich in Kriegszustand betrachten wider die gegenwärtige Einrichtung der Gesellschaft. Die Pflicht der Selbsterhaltung zwingt die Gesellschaft, zwingt das Kapital, diese Meinungen, diese tollkühnen Strebungen zu bekämpfen. Weder Bildung noch Kunst, weder Eigenthum noch Talent, wenn sie sich über das gewöhnliche Maß erheben, finden Gnade vor der Internationale. Sie wollen damit „reinen Tisch“ machen; kann man also für uns Gnade und Großmuth erwarten? Krieg führt man aber bekanntlich nicht mit Hilfe der Massen und der rohen Kraft allein, sondern mittelst der Wissenschaft und des Geldes. So kann der Kampf unendlich lang dauern. Die Gesellschaft läßt jedermann seine Träume und seine Thorheiten, aber sie ist stark genug, deren Verwirklichung zu hindern. Darum gehört es auch in das Machtbefugnis des Staates, diesen Ueberschreitungen der gesellschaftlichen Schranken, die sich Internationale und Jesuitismus nennen, ein Ziel zu setzen. Der Ultramontanismus, dem die Unterstützung des Staates fehlt, hat die Hälfte seines Einflusses eingebüßt; dasselbe wird mit der Internationale der Fall sein, wenn ihr die Macht benommen ist, die Arbeiter zu verführen und ihnen das Recht und die Freiheit, zu arbeiten, zu rauben.

Fenilleton.

Aus der Kinderstube.

Es ist allemal ein großes Ereigniß im Leben, wenn der Mensch sich auf eigene Füße stellt, und der erste Versuch dazu pflegt meistens nicht der am wenigsten anerkannte zu sein. Welch eine Freude, wenn das Kindchen sich entschließt, die ersten Schritte zu machen. Vater und Mutter sitzen auf der Erde, es geht von Einem zum Andern, sehr schwankend, sehr unsicher, zwischen den schützenden Armen, die sich von beiden Seiten nach ihm ausbreiten, und es wird für seine Heldenthat mit Klaffen und den süßesten Schmeichelnamen überschüttet. Dann nimmt die Mutter es auf den Schoß, der Vater setzt sich neben Beide, und die Eltern sind ganz feierlich zu Sinn in dem erhebenden Bewußtsein, daß sie jetzt einen Sohn haben, der schon gehen kann. Aber jedes irdische Glück hat seine Rehrseite, und so stellt es sich auch für sie im Laufe der Zeit heraus, daß es gerade nicht zu den größten Bequemlichkeiten gehört, wenn das eigene Fleisch und Blut auf zwei aparten Beinchen seine Entdeckungsreisen durch die Zimmer anstellt. Man kann das Kind nicht aus den Augen

lassen. Zunächst entwickelt es starke Neigung und bedeutendes Talent, überall hinzugerathen, wohin es durchaus nicht gehört, um sich allerlei Dinge auf den Hals zu reißen, die weder seinem Schmuck noch seiner Bekleidung notwendig sind, als zum Beispiel Tischdecken, Glaschalen, Vasen und Porzellanfiguren. Dann kommt das Klettern an die Reihe und erhält die Mutter in einer beständigen Aufregung. Bald steigt es auf die Sofalehne, bald fällt es von der Fußbank, bald steht es auf dem Stuhl am offenen Fenster, bald geräth es in des Papa's Studirstube und bedroht dessen Papiere mit dem Dintensaß. Es entfaltet einen ungemeinen Thätigkeitsbetrieb und es ist in jedem Augenblick unberechenbar. Nur sehr selten entschließt es sich zum Stillstehen neben der Mutter, verlangt aber auch in diesen seltenen Fällen zur sofortigen Belohnung seiner Tugend nach fünf Minuten schon wieder „uppa“ genommen zu werden. Noch schwieriger wird die Sache, wenn auch der Wissensdurst in dem jungen Gemüth erwacht, der sich zuerst in dem Wunsch nach Erlangung von allerlei mechanischen Fertigkeiten äußert, welche der Junge an den Erwachsenen beobachtet. Zunächst erregt es zwar große Heiterkeit, wie es sich eines Tages dem Vater gegenüber auf

einen Stuhl setzt, ein Zeitungsblatt verkehrt in der Hand, und gerade solch ernstes aufmerksames Gesicht macht, wie sein Vorbild. Als er aber sehr bald darauf in Nachahmung von der Mutter Thätigkeit sich über deren Strickzeug hermacht und, da ihm der richtige Gebrauch desselben doch nicht recht klar ist, sämtliche Nadeln herauszieht und das Strickgarn zu einem unentwirrbaren Netz um die Tischfüße schlingt, findet man das viel weniger scherzhaft. Fränzchen verfährt nämlich ganz nach Pestalozzi's Grundsätzen. Er bekehrt sich durch Anschauung und geht dann frisch an das Werk. „Was machst Du da?“ fragt er eines Tages die Tante Bathé, als er sieht, daß sie mit einer Scheere allerlei Böcher in ein Stück weißes Zeug schneidet.

„Ich sticke, mein Fränzchen. Sieh, aus jedem Loch wird ein hübsches Blättchen.“

Fränzchen kann nun zwar die Blättchen nicht entdecken, die seiner Meinung nach grün sein müssen, aber die Beschäftigung sagt seinem Geschmack zu, und als die Tante unvorsichtiger Weise ihre Stickerie liegen läßt und in das Nebenzimmer geht, nimmt er die Scheere und benützt sie, wenn auch nicht ganz so geschickt, wie sie, so doch mit vielem Fleiß, zu der Zurückkehrenden nicht geringem Entsetzen.

Politische Rundschau.

Laibach, 31. August.

Inland. Nur ein paar Tage trennen uns noch vom Beginne des Entscheidungskampfes. Ein Urtheil über den Erfolg der Wahlkämpfe wäre heute noch voreilig. Doch zweierlei sieht bereits unumstößlich fest: dem Grafen Hohenwart wird es nicht gelingen, was immer für Rünste er aufbieten mag, eine Zweidrittel-Majorität im Abgeordnetenhaus zusammen zu bringen, mit der sich die Verfassung auf verfassungsmäßigem Wege abhien läßt; dann hat die Wahlbewegung unter den Deutschen klar gezeigt, daß die Offiziösen schändlich gelogen, wenn sie behaupteten, nicht die deutsche Gesamtbevölkerung stehe für die Verfassung ein, sondern nur ein kleiner Bruchtheil. Es war eine arge Täuschung, wenn die Regierung glaubte, die Deutsch-Oesterreicher steckten bereits sammt und sonders in den katholisch-politischen Kasinos.

Die „Wiener Abdpst.“ hat in ihrer letzten Nummer ihren Polkerton wieder aufgegeben und verspricht, in Zukunft „mit Ruhe und Mäßigung, sachlich und objektiv die Lage, wie sie erscheint, zu besprechen, falsche Annahmen oder absichtliche Entstellungen auflärend zu berichtigen, den Verjöhnungsgedanken zu vertreten und kann von der Hoffnung nicht lassen, daß wieder eine Zeit kommen werde, wo die gesammte österreiche Presse sich nur einer solchen Redeweise bedienen wird, wie sie der Publizistik eines Kulturstaates entspricht.“ Wenn weiters das Blatt behauptet, seine Empfindsamkeit sei dadurch rege geworden, daß ein so gereiftes politisches Element, wie das deutsch-österreiche, neuerdings in eine unfruchtbare Negation gedrängt wurde, so haben wir darauf nur die Erwiderung, daß die Negation und die Ablehnung der Hohenwart'schen feudal-kerikalen Ausgleichspolitik den Deutschen gerade durch ihr gereiftes politisches Urtheil diktiert wird. Was aber die „Redeweise eines Kulturstaates“ anbelangt, deren Wiederkehr die „Wiener Abendpost“ so melancholisch herbeisehnt, so möchten wir fragen, wer denn zuerst in Oesterreich die Redeweise der „rohesten Unkultur“ gepflegt, wer denn die „Schmeißfliegen“ die „abgewirtschaftete Klique“, die „Preußenseuchler“, die „Hochverräther“ und hundert andere niedliche Artigkeiten gegen die Deutschen erfunden hat, als gerade die Regierungspresse. Warum richtet die Ministerielle ihre Mahnungen nicht an die knittel- und steinbewehrten Helden von Jantschberg und Karthaus, an die Postowiger Nagelschmiede, an die Lemberger und Krasauer Judenpländerer, an ihre guten Freunde und Verbündeten? Die Thatsache übrigens, daß den Deutschen die Steuerlast zugebracht ist, welche den Tschechen, Slo-

venen und anderen Rationalen abgenommen wird, die Vermehrung der Verwaltungskosten durch die Auftheilung Oesterreichs in 17 Staaten bestreitet die „Abendpost“ mit keiner Sylbe. Der „Pötkot“ sagt es ohne alle Umschweife offen heraus, daß alle Befürchtungen der nichtböhmischen Reichstheile vollständig begründet sind. Die Tschechen, weit entfernt, für andere Länder beizusteuern, sollen nicht einmal die Kosten der für sie nach dem Ausgleiche zu schaffenden neuen Aemter zu tragen haben; den künftigen obersten Gerichtshof der Tschechen, die künftige tschechische Universität zc. zu erhalten, da sollen die deutschen Länder herhalten.

Der Herr Statthalter von Oberösterreich, Bar. Konrad v. Eibisfeld, eröffnete am 29. d. den von 1500 Mitgliedern besuchten österreichen Lehrer-tag in Linz und begrüßte die Lehrer sodann im Namen der Regierung und sagte: „Ich kann Sie versichern, meine Herren, Sr. Majestät wünscht den Fortschritt der Schule lebhaft. Ihm liegt es fern, daß von dem bereits Geschaffenen etwas verloren gehe oder verkümmert werde. Der Kaiser wird nie zugeben, daß ein Rückschritt auf diesem Felde geschieht, im Gegentheil läßt Sr. Majestät dem Fortschritt der Schule nie ein Hinderniß in den Weg legen. Auch die Regierung wird es sich zur Aufgabe stellen, die freiheitliche Entwicklung in Oesterreich zu fördern und unbekümmert vorwärts schreiten.“ (Bravo.) Mit einem Hoch auf die Lehrer Oesterreichs schließt der Statthalter seine durch Beifall oft unterbrochene Rede.

Offiziösen Mittheilungen in deutschen Blättern verdanken wir es, daß wir über die Ergebnisse der Gasteiner Konferenz allmählig aufgeklärt werden. Aus den bisherigen Andeutungen ging klar hervor, daß die Verhandlungen in Gastein wohl nicht zum Abschlusse bündiger Verträge geführt haben, dafür aber das werthvolle Resultat hatten, den leitenden Staatsmännern Deutschlands und Oesterreichs die Erkenntnis zu verschaffen, daß auf dem ganzen Gebiete der europäischen Politik auch nicht eine Frage besteht, in welcher die Interessen und die Auffassung der beiden Staaten nicht vollkommen zusammenfallen. Nun erfahren wir aus einem telegrafisch signalisirten Artikel der preussischen „Kreuzzeitung“, daß nicht bloß zwischen Oesterreich und Deutschland eine solche Uebereinstimmung bestehe; auch das Königreich Italien habe erklärt, daß es in diese Gemeinsamkeit der Ansichten und Interessen eintrete, und seine Politik auf dieselbe Basis mit der Politik Deutschlands und Oesterreichs stellen wolle. Dieselbe Mittheilung finden wir in einer Wiener Korrespondenz der „Kölnischen Zeitung“, und sie erscheint gewiß sehr glaubwürdig, wenn man bedenkt, welch ausnehmend wohlwollende Haltung die gesammte italienische Presse den Ga-

steiner Verhandlungen gegenüber beobachtet hat. So kann man sich wohl der Hoffnung hingeben, daß aus den Konferenzen in Gastein der Keim zu einer mächtigen Tripelallianz hervorgehen wird, welche nur dazu bestimmt werden kann, eine Garantie für die Erhaltung des Friedens abzugeben.

Ausland. Die deutsche offiziöse Presse wendet den parlamentarischen Vorgängen in Frankreich sichtlich eine erhöhte Aufmerksamkeit zu. Insbesondere ist sie auf das Schicksal des Rivet'schen Vorschlages sehr gespannt, da von demselben die Frage abhängt, ob sich die Verwaltung des Herrn Thiers, unter dessen Auspizien bekanntlich der Frankfurter Frieden abgeschlossen ist, beseitigen oder ob die monarchische Rechte endlich den Muth und die Kraft zum Sturze des greisen Staatsmannes finden wird. Die deutsche Regierung wünscht offenbar die Befestigung der Stellung des Herrn Thiers, da sein Rücktritt die Verhältnisse in Frankreich fast sicher unentwirrbaren Konflikten zutreiben und die Ausführung des Frankfurter Friedensvertrages weit hinauschieben wird. Aus diesen Gründen ist man auch für die Erhaltung der Republik, da die Errichtung der Monarchie den Bürgerkrieg in Frankreich unzweifelhaft entfesseln würde. So viel scheint fest zu stehen, daß man deutscherseits nicht geneigt ist, der französischen Republik in Bezug auf die Ausführung des Friedensvertrages, namentlich was die Räumungsfrage anbelangt, irgend welche Konzession zu machen, so lange nicht dem Parteitreiben in Versailles ein Ende gemacht ist, jedenfalls nicht eher, als bis die Frage wegen Verlängerung der Thiers'schen Vollmachten entschieden ist.

Der „Köln. Ztg.“ wird aus Paris, 26. Aug., über die Demissionskomödie des kleinen Thiers geschrieben: „Ein großer Theil der Majorität ist natürlich noch wüthend über Thiers, aber die Majorität kann nichts thun, weil sich für ihn kein Ersatzmann findet. Die 150, die in der Nationalgarde-Frage gegen Thiers stimmten, hielten vorgestern und gestern Versammlungen ab, um über den Nachfolger des Herrn Thiers zu beschließen; aber sie konnten sich darüber nicht einigen. Man schlug Mac Mahon, Changarnier, Chanzy und sogar den Herzog von Aumale vor. Keinen fand man genügend; gegen den Herzog von Aumale erhoben sich besonders die Legitimisten. Daß Thiers, als er seine Entlassung ankündigte, keine Komödie spielte, ist vollständig sicher. Sofort nach seiner Rede begab er sich in den Saal, wo sich die Redaktions-Sekretäre befanden. Er hatte schon seine Demission geschrieben und die ersten Buchstaben seines Namens darunter gesetzt, als mehrere Deputirte in den Saal traten. Soubeyran und Pagnès-Duport bemächtigten sich der Schrift, zerrissen sie und bestimmten Thiers, in den Sitzungssaal zurückzukommen.“

„Onkel Doktor, warum sieht Dein Pudel heute ganz anders aus?“ fragt er ein ander mal den Hausarzt.

„Er ist geschoren, mein Kind.“

„Was ist das, geschoren?“

„Man nimmt eine Scheere und schneidet ihm die Haare ab.“

Unserm Fränzchen ist dies zu erfahren sehr interessant. Er hat auch einen Pudel, aus Pappe mit Wolle beklebt. Im nächsten unbewachten Augenblick ergreift er der Mutter Scheere und sucht die Belehrung praktisch anzuwenden. Es geht vortrefflich, aber der Pudel wird gar zu bald kahl, und der Eifer des strebsamen Jungen noch lange nicht abgekühlt. Er versucht es also, sich selbst zu scheeren, und da er sich sehr bald überzeugt, daß dies Vergnügen wegen der damit verknüpften Unbequemlichkeit sehr mäßig ist, besinnt er sich auf den Plüschteppich in der Puststube. Er hat gerade so lange Haare, wie sein Pudel sie hatte, die Ideenverbindung ist also klar. Dabei entdeckt ihn die Mutter, und es erfolgte eine Erziehungszene, in der man ihm auf sehr eindringliche Weise nach alt bewährter Methode dauernden Abscheu vor schneidenden In-

strumenten beizubringen versucht und dann auch noch die Poesie zu Hülfe ruft, indem man in sein durch Thränen erweichtes Gemüth das alte schöne Verslein einprägt:

Das Messer schneidet, die Gabel nicht,
Wilt Saeeren spiel' bei Leibe nicht!

Eine Weile hilft das; aber da die freie Thätigkeit der Hände beschränkt ist, so verirrt Fränzchen sich auf geistiges Gebiet, er fängt an, über Grund und Wesen der Dinge nachzudenken, und sucht sie zu erforschen.

Die in der Küche beschäftigte Mutter hört lautes, Unheil verkündendes Geschrei, und als sie schnell hinläuft, findet sie ihr Fränzchen mit dem Kopfe zwischen Spiegel und Wand geklemmt. Er hat ergründen wollen, ob hinter dem Spiegel nicht am Ende ein wirkliches Zimmer mit einem kleinen Jungen darin steckt, und ist so in diese traurige Lage gekommen. Er kriecht unter den Flügel und bearbeitet den Resonanzboden mit Händen und Füßen, um sich über die Klangwirkung zu belehren. Rahl geschoren hat er seinen Pudel schon; nun wandelt ihn die Lust an zu sehen, woran es liegt, daß er bellt, wenn man unten an den beiden Holzbrettchen

drückt. Daß bei der Untersuchung der Pudel entzweit geht, ist nun doch wahrlich nicht die Schuld des Jungen. Womit sein Schaupferd ausgestopft sein könnte, ist das nächste Problem, das ihn beschäftigt, und als er ihm deshalb mit einiger Mühe ein Loch in den Hals gebohrt und sich von den darunter befindlichen Haaren eine klare Anschauung verschafft hat, ist es nur natürlich, daß er vergleichende Studien an der Schwester Puppe anstellen will. Unglücklicher Weise hat diese aber statt der Haare nur Kleie im Leibe, die sofort durch die etwas groß gerathene Oeffnung entweicht, was die Puppe in einen ungemein schwindelhaften Zustand versetzt und ihrer Besizerin vielen Kummer verursacht. Es erfolgt abermals eine Erziehungszene, und der Vater läßt zum ersten mal das bedeutsame Wort fallen: Es ist nicht mehr auszuhalten mit dem Jungen, er muß nächstens in die Schule. Je mehr sich Fränzchen's Begriffe erweitern, desto größerartig werden natürlich seine Versuche. Er baut Eisenbahnen, indem er alle Stühle in dem Zimmer aneinander schiebt, und es wird täuschend ähnlich, besonders wenn er mit der Tischglocke das Zeichen gibt. Er errichtet Gebäude von Tischen und Stühlen, welche die Sicher-

Die große Verfassungsfrage ist in Versailles in Fluß gerathen. Der Antrag über die Verlängerung Thiers' gelangte in der Kammer zur ersten Lesung. Er bestimmt, daß Thiers zum Präsidenten der Republik ernannt werde, aber unter Kontrolle der Nationalversammlung, der er auch verantwortlich ist. Dies ist eine bedeutsame Konzeption an die Rechte, ebenso wie der Wortlaut des Antrages, welcher der Kammer eine „konstituierende Gewalt“ beilegt. Wiewohl nun der Text sehr viele — sogar zu viele Konzeptionen an die Royalisten enthält, sind diese keineswegs gesonnen, die Vorlage anzunehmen. Uebrigens hat Thiers einen Fühler ausstrecken lassen, der ihn sofort über die Stimmung der Kammer unterrichten wird. Dufaure beantragte ein Vertrauensvotum für den Chef der Exekutive. Nimmt die Assemblée daselbe an, so wird sie auch den Gesetzentwurf über die Prärogative der Regierungsgewalt adoptiren müssen. In Folge dessen verursachte auch der Vorschlag des Ministers Dufaure die größte Aufregung in den Reihen der Monarchisten, denn eine Ablehnung käme einfach einem Sturze der bestehenden Regierung gleich. So steht Frankreich vor einer Krise, welche jener vom 4. September gleichkommt. Handelte es sich damals um den Sturz des Empire, so handelt es sich nunmehr um die Niederwerfung der Royalisten. Freilich ist die letztere Aufgabe viel schwieriger. Es heißt, daß nächstens die Debatten in der Assemblée bereits beginnen werden. Ganz Europa hat das größte Interesse an einem für Thiers günstigen Verlaufe derselben.

In der französischen Presse stehen die stürmischen Szenen, die sich vorigen Donnerstag in der Nationalversammlung abgespielt haben, noch immer im Vordergrund. Der „Siccle“ sieht als Folge dieser Szenen einen vollständigen Bruch zwischen Thiers und der Kammermajorität voraus. Dieses Blatt sagt: Die Vorwürfe des Chefs der Exekutive gegen eine gewisse Partei haben das magische Band des Vertrauens zwischen Thiers und diesem Theile der Assemblée gelöst. Die Rechte hatte in seiner Person ein Werkzeug zur Verwirklichung ihrer Pläne zu finden geglaubt. Thiers hat widerstanden, und jetzt ist er für dieselbe Partei nur mehr ein ehrgeiziger Greis. Wir aber schließen, fügt der „Siccle“ hinzu, aus der Unverträglichkeit, die zwischen der Rechten und dem Chef der Exekutive zu Tage getreten ist, auf die Nothwendigkeit einer Berufung an das Land, um der Regierung, welche sie auch sein möge, einen regelmäßigen Gang und eine ordnungsgemäße Verwaltung zu sichern. Auch das „Avenir National“ und die „Verite“ nehmen den Standpunkt des „Siccle“ ein und plaidiren für die baldige Auflösung der Kam-

mer. Der liberal-katholische „Français“ predigt die Eintracht — ein frommer Wunsch. „France“ und „Presse“ finden in den letzten Vorgängen ein weiteres Argument für die Annahme des Rivet'schen Antrages durch die Majorität. Die echten Monarchisten beginnen sich zu regen, um offen und ungeschont dem Umsturze der gegenwärtigen Ordnung der Dinge das Wort zu reden. Für die „Union“ ist der Chef der Exekutive ein vollständig abgenützter Mann, der zwar immer noch viel Unheil stiften, aber nichts ersprißliches mehr leisten könne.

Fast alle italienischen Blätter verdammen auf's entschiedenste die jüngsten Ereignisse in Rom. „Man muß, schreibt man dem „Rinnovamento“ aus Rom, ehrlich sein. Wenn die Schwarzröcke Unrecht daran thun, ihre Abneigung gegen die nationale Einheit öffentlich zur Schau zu tragen, hat niemand das Recht, so lange sie sich in den Grenzen der Gesetzmäßigkeit halten, es deswegen zu belästigen. Das Volk hat daher diesmal Unrecht, und zwar umsomehr, als sie sogar gegen die Organe der italienischen Regierung aufgetreten ist, die es freiwillig über sich anerkannt hat, und deren Gesetze es einzig und allein vor dem Uebermuthe der Klerikalen schützen können. Die italienischen Gesetze müssen daher in der Bestrafung der Schuldigen ihre ganze Strenge entfalten. Wehe, wenn sich die Regierung die Hand binden läßt, wir würden dann den Bürgerkrieg sehr bald hier in demselben Rom haben, welches allen anderen Nationen in Bildung und Toleranz vorangehen sollte.“

Zur Tagesgeschichte.

— Den Reisebriefen aus Siebenbürgen, welche die „Köln. Btg.“ veröffentlicht, entnehmen wir folgendes: Wie das ganze Land, so war auch Hermannstadt tief von der einstigen Stufe herabgesunken, als mit dem Uebergange Siebenbürgens an Oesterreich Ruhe ins Land kam. Wiewohl das Sachsenvolk im Innern sein Recht behielt, die Nations-Universität in Hermannstadt zu tagen fortfuhr und der Nationsgraf von hier aus in deren Auftrag regierte, so ward es doch Beamtenstadt und Soldatenstadt, und dies ist bis heute für den oberflächlichen Blick sein hervorstechender Charakter geblieben. Es hat sich seitdem, seit dem Ende des siebzehnten Jahrhunderts, nicht anders als sehr langsam entwickelt, hat sogar Zeiten entschiedenem Stillstandes gehabt und wird auch kaum in Macht und Reichthum jemals wieder auf die Höhe gelangen, die seiner Vergangenheit entsprechen würde. Aber in anderem Sinne, in dem bei den gegenwärtigen Zuständen allein denkbaren, bleibt Hermannstadt die Hauptstadt des Sachsenlandes, in Wahrheit auch die Seele des Sachsenvolkes. Die alten Rechte sind Stück für Stück zerschlagen und zerbrockelt und was bestehen blieb, ist unterwühlt bis in den tiefsten Grund.

Nichts als Kirche und Schule steht fest, in ihnen liegt die letzte Quelle, die das Deutschtum hier am Leben erhält. Zersplittert würden auch sie den feindlichen Kräften zum Opfer fallen, aber zum Glück sind sie fest zusammengehalten. Im Konsistorium zu Hermannstadt laufen die Fäden zusammen, welche sie verbinden, hier ruht der letzte einheitliche Gedanke des Sachsenvolkes, und wenn es dem Rechte nach geht, auch der unerschütterliche. Er hält die schon halb verlorenen Gemeinden auf ungarischem Komitatsboden noch fest und zieht neuentstehende in seinen Kreis. Die beiden größten Schritte, welche die Sachsen in diesem Jahrhundert auf dem einzig natürlichen Wege ihres Fortschrittes, dem der Erhaltung und Fortentwicklung der deutschen Nationalität, gemacht haben, sind von hier aus geschehen. Es ist dies die Widmung des einstigen sächsischen National-Vermögens für Schulzwecke und die Schaffung einer freisinnigen Kirchenverfassung. So lange von Hermannstadt aus in einem Geiste die deutsch-siebenbürgische Schule und Kirche geleitet wird, haben wir keine Ursache, für die Erhaltung des hiesigen Deutschtums zu fürchten. Je gewaltthätiger mit allen anderen Rechten verfahren wird, desto mehr wird das auf Lehre und Predigt in der Muttersprache gekräftigt. Und dieses gerade hat einen besonders starken Rückhalt: das Bedürfnis, mit dem reichsten und tiefsten Geistesleben in lebendiger Verbindung zu bleiben. Es hat uns im Elsaß, in Schleswig-Holstein und in den Ostsee-Provinzen angerissene Theile unseres Volkes erhalten, es wird auch hier seine Kraft bewahren. Sei daher Hermannstadt noch so still, so altergrau und halbzerfallen — in diesem Sinne bleibt es doch, was es war: der Mittelpunkt deutschen Lebens in Siebenbürgen.

— In Brüssel besteht seit Jahren ein Gasthof für Frauen. Wie aus London berichtet wird, beabsichtigt man daselbst ebenfalls ein Haus für solche Damen zu eröffnen, welche sich längere oder kürzere Zeit in London aufhalten. Da alle Bedienung in dem Hause nur von Frauen besorgt werden soll, wird es zugleich eine Vorbildungsschule für Köchinnen, Hausmädchen, Kammerjungfern u. s. w. werden. Ebenso sollen Vorträge über Nahrung, Kochkunst, Haushaltung, Gesundheitspflege gehalten werden, während praktische Unterweisungen im Kochen u. auch an solche Damen erteilt werden sollen, welche nicht im Hause wohnen.

— Geradezu Entsetzen erregend für unsere zahlreichen Anbeter Rußlands und Deutschenfresser ist ein Ukas, welchen der Czar gleich nach seiner Rückkehr aus Deutschland erlassen. Darin erhält das Unterrichtsministerium die Weisung, dafür Sorge zu tragen, daß in sämmtlichen Schulen und Erziehungsanstalten unter den modernen Sprachen die deutsche überall der französischen vorstehe und im Stundenplan für den deutschen Unterricht stets eine größere Anzahl Lektionen auszuwerfen sind als für den französischen. Die Inspektoren und die Schulbehörden haben darüber zu wachen, daß diese Anordnungen überall streng durchgeführt werden, und werden in ihren Berichten sich darüber äußern. Diese Maßregel findet in den Kreisen der Altrossen vollkommene Anerkennung, was um so mehr hervorzuheben ist, als diese Partei sich sonst gegen den deutschen Unterricht in den Schulen geradezu auflehnte.

— Der russische Unterrichtsminister, welcher sich seit einiger Zeit in Berlin befindet, wohnte mit einem seiner Sektionschefs oftmals den Lehrstunden in den höheren Bürgerschulen bei, um dort nützliche Wahrnehmungen zu machen, die er später in seinem Ressort praktisch zu verwerthen gedenkt. Es ist dies geradezu ein bisher unerhörtes Faktum, daß der Fachminister eines mächtigen auswärtigen Staates in eigener Person als Hospitant in einer Schulküche mit der Absicht erscheint, sich daselbst didaktischen Studien zu widmen. Der hohe Grad von Ausbildung, welchen nicht bloß das preussische, sondern wohl das ganze deutsche Unterrichtswesen, namentlich in den Elementar- und Mittelschulen, im Vergleiche zu dem der meisten anderen Nationen erreichte, ist schon lange kein Geheimniß mehr; aber es bedurfte jenes zweimaligen gewaltigen Schlachtengetümmels in den Jahren 1866

heit sämmtlicher zerbrechlichen Gegenstände im Zimmer gefährden. Er lehrt des Vaters Armstuhl um und versucht, wie es sich darauf reiten läßt. Er fällt in die große Kohlentonne und gießt das schmutzige Seifenwasser aus dem Waschfaß über die reine Wäsche auf der Bleiche. Er macht Schiffchen aus der neuesten Zeitung und läßt sie auf dem Rinnstein schwimmen; kurz, er verfällt unaufhörlich auf neue Experimente, und es kommt allmählig soweit, daß aller Unfug, der im Hause geschieht, auf seine Rechnung gesetzt wird.

„Warte nur, wenn Du erst in die Schule kommst, da werden sie Dir schon Artigkeit beibringen“ — ist seit einiger Zeit der Refrain sämmtlicher Klagelieder, die Geschwister und Diensthoten über ihn singen, und in Fränzchen's Gemüth beginnt eine sehr schwarze Vorstellung von dieser nützlichen Anstalt zur Bildung der Jugend sich festzusetzen. Er ist jetzt bald sechs Jahre, Zeit wäre es also; aber die Fürbitten der Mutter halten ihn noch im Hause. Er soll erst anfangen, wenn das halbe Duzend voll ist, so hat sie in weichem Sinn beschloffen, ohne Rücksicht auf die eigene Bequemlichkeit. Dann kommt eines Tages der Onkel Major von nebenan zu dem Papa auf Besuch, der Fränz-

chen's Aufmerksamkeit durch einen glänzend schwarzen, steif aufgedrehten Bart erregt. Der Papa hat zwar auch einen Bart, aber an den Backen; der Onkel dagegen hat einen unter der Nase, desgleichen der Junge noch nie gesehen und den er gar nicht vergessen kann, wodurch er sehr natürlich auf den Gedanken kommt, zu versuchen, wie ihm selbst ein solcher Bart stehen würde. Die Wirkung von der schwarzen Flüssigkeit in des Vaters Dintenfaß auf seiner Haut kennt er schon lange aus praktischer Erfahrung, daher macht er zuerst den Versuch, den Gegenstand seiner Bewunderung mit Dinte nachzubilden. Aber es gelingt ihm nicht recht. Da sieht er des Vaters Pelz auf der Sofalehne liegen, schneidet sofort mit der Papierschere einen schönen Bart aus den Hermelinausschlagen, hält ihn unter die Nase und geht stolz damit fort. Armes Fränzchen, die That mußt Du bald theuer bezahlen, da sie der Natur der Sache gemäß nicht lange verborgen bleiben kann.

„So, mein Sohn,“ sagte der Vater und läßt das weinende Söhnlein laufen, nachdem die Strafe vollzogen ist, „und wenn der Pelz wieder vom Schneider kommt, soll mein erster Gang mit Dir zum Direktor sein — Du kommst jetzt in die Schule.“

und 1870, um die unerschöpflichen Vorzüge der pädagogischen Methode für die ganze an der Kulturarbeit theilnehmende Welt erst recht in Evidenz zu setzen. Sogar der Mikado von Japan hat sich dieser Uebersetzung nicht verschlossen, und die japanesischen Jünglinge, welche aus diesem entlegensten Erdwinkel nach Berlin geschickt wurden, sollen, nach allem, was über sie verlautet, trefflich gedeihen. Man hat sie von einander abgefordert, bei Privatfamilien untergebracht, und mehrere dieser hinterasiatischen Gelehrten sind nach kurzer Frist in der Kenntniß der deutschen Sprache schon so weit vorgedrungen, daß sie mit vollem Verständniß dem öffentlichen Unterrichte folgen können.

Der „Weser-Zeitung“ wird aus Jedo vom 2. Juni über den steigenden Einfluß des deutschen Elements in Japan dem französischen gegenüber folgendes geschrieben: „Die Periode des überwiegenden französischen Einflusses hat ihren Ausdruck darin gefunden, daß unter dem Taikunat französische Instruktionsoffiziere, Aerzte, Ingenieure u. a. ins Land berufen und wiederum viele junge Japanesen zu ihrer militärischen und technischen Erziehung nach Frankreich geschickt wurden, wohin sich auch Gesandtschaften und hohe Personen zu längerem Aufenthalt begaben; daß französische Waffen eingeführt und die Truppen des Taikun und der mächtigeren Daimios nach französischer Schablone organisiert und eingeübt wurden; daß der Bau des großartigen Arsenal in Yokosuka unter französischen Auspizien erfolgte u. s. f. Ganz anders gestalten sich die Dinge in neuerer Zeit. Deutsches Heerwesen, deutsche Instruktion und deutsche Erziehung sind in dem Maße gesucht, als die herrlichen Thaten der Deutschen den kriegerischen Japanesen gewaltigen Reiz einflößten. Es ist bezeichnend, daß der Prinz Higashi-Mita-no-Miya, Oheim des Mikado und früher Kriegsminister, der sich im vorigen Jahre nach London begab, um dort einen europäischen Bildungsfurs durchzumachen, vor kurzem nach Berlin übersiedelte, wohin auch ein anderer Prinz, Fujimi-no-Miya, geschickt wurde. Außer diesen beiden studiren jetzt in Preußen noch 20 Japanesen, während Frankreich nur noch von Touristen besucht wird. Andererseits wurde Herr v. Brandt von der Regierung und einigen Daimios ersucht, deutsche Lehrer, Aerzte und Instruktionsoffiziere für japanesische Verwendung anzunehmen. Kurz vor seiner Abreise hatte der deutsche Geschäftsträger die Genehmigung, im Daimyat von Aikich eine kleine, etwa 5000 Mann zählende Armee zu befehligen, die bereits ganz nach preussischem Muster uniformirt, eingeübt und organisiert ist. Seit dem letzten Kriege fanden hier nur preussische Waffen und Ausrüstungsgegenstände Anwerth, für Militärtuche in den Farben der deutschen Uniformen entstand eine solche Nachfrage, daß alle Vorräthe zu erhöhten Preisen förmlich vergriffen wurden. Eoffentlich wird die deutsche Industrie die Vorteile nicht zu beklagen haben, die ihr nun erblihen.“

Kanal- und Provinzial-Angelegenheiten.

Kanal-Chronik.

— („Pravnik“) glaubt mittheilen zu können, daß die Errichtung eines Oberlandesgerichtes in Laibach beabsichtigt werde.

— (Militärveränderung.) Uebersetzt wurde der Lieutenant Eduard Stübel (Domizil Raibach) aus dem Stande des krainischen Landwehr-Bataillons Rudolfswert Nr. 24 in jenen des steiermärkischen Landwehr-Bataillons Cilli Nr. 20.

— (Landeschulinspektor Dr. Wretschko), der Kandidat der liberalen Partei für die Landgemeinden Cilli's, hat an die Wähler dieses Wahlkreises einen Aufruf erlassen, in welchem es unter anderem heißt: „Ich stehe fest auf dem Boden der Verfassung und auf der Seite derjenigen, welche das Militärbudget reduzieren und die Steuern verringern wollen. Ich achte die neuen Schulgesetze als das größte Gut der Nation, weil sie die Grundlage für den künftigen Wohlstand derselben sind. Ich will nicht, daß die Schule wieder unter die Obhut des Klerus kommt,

weil ich weiß, daß dies das Ende alles Fortschrittes wäre. Ich bin dagegen, daß die Slovenen und Deutschen in unserem Lande, wie leider schon mehrere Jahre, fortwährend im Streite leben, und wünsche vielmehr, daß Friede und Eintracht wieder im Lande herrschen. Ich bin mit ganzem Herzen dafür, daß die schöne Steiermark ungetheilt bleibe.“

— (Feuersbrunst.) In der Nacht zum 25. August brach beim Grundbesitzer Peter Ladner zu Pula, Bezirk Krainburg, Feuer aus. Es verbrannte das Dachgerüste des Hauses, viel Getreide und Viehfutter und das Wirtschaftsgesährte, so daß sich der Gesamtschaden auf zirka 1000 fl. beläuft. Der Beschädigte hatte sein Haus mit 300 fl. versichert. Die Entstehungursache des Feuers ist noch nicht ermittelt.

— (Die Preilbahn in Frage gestellt.) Der Handelsminister Dr. Schaeffle erwiderte auf eine erneuerte Eingabe der Triester Handelskammer betreffs der Preilbahn, es sei die feste Regierungsabsicht, die Verbindung der Rudolfsbahn mit dem Meer und besonders mit Triest in möglichst kürzester Frist sicherzustellen, wobei den Bedürfnissen Triests, insbesondere wegen wohlfeilerer und kürzester direkter Verbindung mit der Ostschweiz und mit Süddeutschland die wohlwollendste Aufmerksamkeit zugewendet und dem ausgesprochenen Wunsche alle Rücksicht getragen werden wird. Der leitende Gesichtspunkt für die seinerzeitige Entscheidung werde für das Handelsministerium die Fortsetzung der Rudolfsbahn bis Triest bilden.

— (Zollvorschriften für Sendungen nach und durch Italien.) In Gemäßheit des zwischen Oesterreich und Italien unterm 23. April 1867 abgeschlossenen Handelsvertrages sind hinsichtlich der für Stationen der italienischen Eisenbahnen und für Tirol bestimmten Sendungen betreffs der Ein- und resp. Durchfuhr der Güter nach und durch Italien besondere Zollvorschriften erlassen, deren genaue Beobachtung den Eisenbahnen zur Pflicht gemacht wurde. Dieselben lauten: „Stationen, in denen sich k. k. Zollämter befinden, dürfen Güter nach Italien oder im italienischen Transit nach Tirol nur dann aufnehmen, wenn die letzteren schon vor der Aufgabe der Zollamtsabhandlung unterzogen und mit den diesfälligen Zolldokumenten versehen worden sind. — In Stationen dagegen, wo sich ein k. k. Zollamt nicht befindet, können zwar Sendungen nach Italien und darüber hinaus nach Tirol, ohne vorher zollamtlich behandelt zu sein, aufgenommen werden, es muß jedoch zu denselben die vollständig ausgefüllte Zollklärung für das italienische Zollamt in doppelter Ausfertigung, dann eine Zolldeklaration für die Ausfuhr aus dem österreichischen Gebiete oder an deren Stelle ein gestempeltes Duplikat des Frachtbriefes beigebracht werden. — Für die nach Tirol bestimmten Güter ist außer der Zollklärung für das italienische Zollamt auch noch eine gleichfalls in duplo ausgefertigte Waarenklärung für das österreichische Zollamt, wozu die Blanquette bei jedem k. k. Zollamte für 2 1/2 kr. ö. W. per Bogen zu haben sind, beizubringen.“

Witterung.

Laibach, 31. August.

Sternhelle Nacht, Morgennebel, herrlicher, wolkenloser Tag, schwacher Westwind. Wärme: Morgens 6 Uhr + 7.4°, Nachmittags 2 Uhr + 21.3° C. (1870 + 19.0°; 1869 + 22.8°). Barometer 742.74 Millimeter. Das gestrige Tagesmittel der Wärme + 13.3°, um 4.1° unter dem Normale.

Angekommene Fremde.

Am 30. August.

Elefant. Böier, Agent, München. — Priester, Gradiška. — Friedländer, Kfm., Wien. — v. Podhajsky, Triest. — Hajenc, Stein. — Gollob, Besizer, St. Georgen. — Bawten, Postmeister, Birkbach. — Gebin, Lehrer, Krainburg. — Cernitz, Triest. — Mawfig, Triest. — Kofcher, k. k. Bez.-Richter. — Schiner, Kfm., Wien. — Mathaisberg, Private, Pittai.

Stadt Wien. Hant, Kfm., Wien. — Jitnil, Beamte, Planina. — Pfeisel, Gutsbesitzer, Gallensfeld. — Donati, Private, Ungarn. — Birriti, Pola. — Majer, Fabrikant, München.

Mohren. Lieb, Produktenhändler, Köstach. — Schön, Großhändler, Wien. — Plumpen, Großhändler, Wien.

Verstorbene.

Den 30. August Dem Herrn Valentin Preschern, k. k. Landesgerichtsoffizial, sein Kind Maria, alt 26 Tage, in der Stadt Nr. 138 an Fraffen. — Dem Johann Jarz, Bierstübhaber, sein Kind Josef, alt 5 Monate, am Moorgrund Nr. 62 am Durchfall.

Gedenktafel

über die am 2. September 1871 stattfindenden Vixitationen.

1. Feilb., Eiter'sche Real., Oberotave, BG. — 1. Feilb., Fabrit'sche Real., Senofetsch, BG. Senofetsch. — 2. Feilb., Ewig'sche Real., Niederdorf, BG. Planina. — 2. Feilb., Ottonicar'sche Real., Niederdorf, BG. Planina. — 1. Feilb., Robnit'sche Real., Sinadolte, BG. Senofetsch. — 1. Feilb., Rul'sche Real., Oberledorf, BG. Laas. — 3. Feilb., Selan'sche Real., Pipoglan, BG. Laibach. — 2. Feilb., Fink'sche Real., Großlupp, BG. Laibach. — 3. Feilb., Dermota'sche Real., Dolje, BG. Laibach. — 1. Feilb., Juvan'sche Real., Watsch, BG. Pittai.

Telegramme.

(Orig. = Telegr. des „Laib. Tagblatt.“)

Versailles, 31. August. Sitzung der Nationalversammlung. Gegenstand der Verhandlung die Gewalt-Verlängerung Thiers'. Der Berichterstatter Vitet und Minister Dufaure erklären ihre Zustimmung zum amendierten Entwurfe. Der Paragraph, welcher die konstituierende Gewalt der National-Versammlung proklamiert, wird mit 433 gegen 227 Stimmen angenommen.

In der

Privat-Lehr- und Erziehungsanstalt in Laibach

des Gefertigten beginnt am 1. September k. J. der vor-mittägige Wiederholungsunterricht. (381—3)

Alois Waldherr.

Die

Theater-Loge Nr. 62

ist für alle slovenischen Vorstellungen der nächsten Theater-saison zu vermieten. Näheres im Hause Nr. 2 der St. Peter'svorstadt im ersten Stod. (379—2)

Wiener Börse vom 30. August.

Staatsfonds.	Geld	Ware	Def. Hypoth.-Bant.	Geld	Ware
Spec. Rente. 5 fl. Pap.	39 00	60.—	Prioritäts-Oblig.	35.—	95 50
do. do. 5 fl. in Silber.	70.—	70 30	do. do. 5 fl. 500 flr.	109.—	109 50
do. von 1854.	94 50	95.—	do. do. 5 fl. 500 flr.	239.—	240.—
do. von 1860, ganze	101 50	101 60	do. do. 5 fl. 500 flr.	106.—	106 30
do. von 1860, Brück.	119.—	116 60	do. do. 5 fl. 500 flr.	90 70	90 70
Prämienf. v. 1864.	140 50	140 50	do. do. 5 fl. 500 flr.	140 50	141 50
Grundentl.-Obl.			do. do. 5 fl. 500 flr.	140 50	141.—
Steiermark 5 fl. 500 flr.	93.—	94.—	do. do. 5 fl. 500 flr.	91 80	92.—
Kärnten, Krain			do. do. 5 fl. 500 flr.	99 10	99 60
u. Südböhmen 5	83 75	84.—			
Ungarn 5	86.—	80 50			
Uroat. u. Slav. 5	86 25	86 50			
Steierb. 5	77 25	77 50			
Aktionen.					
Nationalbank	172.—	174.—			
Union-Bant	268 80	269.—			
Kreditbank	292 00	293.—			
A. d. Compt.-Ges.	248.—	242.—			
Anglo-östr. Bant	258 90	259.—			
Öst. Bodencred.-B.	—	259.—			
Öst. Hypoth.-Bant	75.—	77.—			
Öst. Compt.-B.	135.—	—			
Franko-Austria	123.—	123 10			
Kauf. Verb.-Bant	2140.—	2145.—			
Südböh.-Gesellsch.	180 90	181 10			
Kauf.-Gesellsch.-Bant	224 50	224 75			
Kauf.-Bant	255 30	255 50			
Öst. Eisenb.-Bant	174 75	175.—			
Staatsbahn	334 50	335 50			
Kauf. Franz.-Jeselsch.	207 25	207 50			
Kauf. Bant	175.—	176 50			
Kauf.-Bant	181 25	181 75			
Pfandbriefe.					
Ration. 5 fl. 500 flr.	1140.—	1140.—			
Ang. Bant-Kreditb.	89 35	89 50			
Ang. Bant-Kreditb.	108.—	108 50			
do. in 33 J. rück.	88 25	88 75			

Telegraphischer Wechselkurs

vom 31. August.

5proz. Rente österr. Papier 60.10. — 5proz. Rente österr. Silber 70.20. — 1860er Staatsanlehen 102.30. — Bankaktien 775. — Kreditaktien 296.50. — London 120.50. — Silber 119.85. — A. l. Münz-Dulaten 5.83. — Napoleonsd'or 9.62 1/2.